

Anton A. Bucher

»Dann bin ich ja auch Theologe ...«

Die Bewegung für Kindertheologie

Seit den 1990er-Jahren wird in der Religionspädagogik über »Kindertheologie« diskutiert. Inzwischen ist daraus eine längst nicht nur wissenschaftliche Bewegung entstanden: ein Blick auf ihre Herkunft, Entwicklungen und Perspektiven.

- Ein Dogmatiker erzählte mir einmal, er sei von einem siebenjährigen Mädchen gefragt worden, was er als Theologe eigentlich tue. Die Frage habe ihn überrascht und in Verlegenheit gebracht. »Ich denke«, antwortete er, »über Gott nach.« Und das Mädchen: »Dann bin ich ja auch Theologe! Ich denke manchmal auch über Gott nach!«

Das zentrale Anliegen

- Die Bewegung für Kindertheologie tut genau dies: Sie unterstellt, dass – auf seine ureigene Weise – auch das Kind »Theologe« ist, zwar nicht diplomiert oder promoviert, aber doch damit begabt, zu Fragen zu gelangen, die theologisch relevant sind bzw. Erkenntnisse zu finden, die dies ebenfalls sind. Kinder als »Theologen« zu würdigen, ist alles andere als selbstverständlich. Über Jahrhunderte hinweg galten sie als leere

Gefäße, die wir Erwachsenen mit den angeblich richtigen Glaubensinhalten zu füllen hätten, dies zu ihrem Seelenheil – ohnehin ein vermessener Anspruch! Im Jahre 1923 verlautbarte die Deutsche Bischofskonferenz in Fulda, es sei nicht Aufgabe der Kinder, sich das Glaubensgut zu erarbeiten, es sei vielmehr Aufgabe der Katecheten als der Boten Gottes, ihnen das Glaubensgut zu bringen. Dem diametral entgegengesetzt gilt in der Bewegung für Kindertheologie der Grundsatz, dass Kindern Glaubensinhalte nur insoweit gebracht werden können, als sie diese auch annehmen und sich diese erarbeiten, aber auch, dass sie dies auf ihre ureigene Weise tun und durch ihre Imaginationskraft und Vernunft zu eigenständigen theologisch bedeutsamen Einsichten gelangen.

Im Jahre 1992 war im religionspädagogischen Schrifttum erstmals explizit von »Kindertheologie« die Rede, als ich einen Aufsatz mit der Frage betitelte: »Kinder als Theologen?«¹ Aus voller Überzeugung bejahte ich, nachdem in der damaligen Religionspädagogik eine rege Kontroverse über das Anrecht des Kindes auf seine »Erste Naivität« ausgetragen worden war. Ausgelöst wurde diese in den Katechetischen Blättern, der am weitesten gestreuten religionspädagogischen Zeitschrift, durch mein »Plädoyer für die ›Erste

Naivität«²: Kinder sollten das Recht haben, sich Gott anthropomorph vorzustellen oder den Himmel als ausgestattet mit Betten, damit man dort auch schlafen könne etc.; solche Vorstellungen seien nicht sogleich zu korrigieren, sondern auch positiv zu würdigen; vor allem aber müssten wir sie zu verstehen versuchen, wozu die Entwicklungspsychologie enorm hilfreich ist.

Der Nestor der Religionspädagogischen Psychologie, Bernhard Grom, hielt dies in einer ersten Replik für eine »sorglose« Rückkehr »zum alten Mann mit Bart«³, woraufhin die Katechetischen Blätter eine ganze Nummer dieser Diskussion widmeten, aus der m.E. der Beitrag »Nicht zurück zum alten Mann mit Bart, sondern vorwärts zum eigenständigen Kind« herausragt.⁴ 1992 erschien dann der Aufsatz »Kinder und die Rechtfertigung Gottes – Ein Stück *Kindertheologie*«. ⁵ Dass »Kindertheologie« relativ jung ist, bedeutet aber keineswegs, dass das von ihr Intendierte, unter anderen Bezeichnungen, nicht zuvor schon existiert hätte.

Es wäre nie zu einer Kindertheologie im Sinne des genetivus subjectivus gekommen: ohne die Bewegung für Kinderphilosophie; ohne das romantisch eingefärbte Bild des Kindes; ohne das konstruktivistische Paradigma in der Entwicklungspsychologie.

Kinderphilosophie als Vorläufer

- Jegliche Pädagogik steht und fällt mit dem Bild des Menschen bzw. dem Bild des Kindes, wofür traditionellerweise die Philosophie zuständig ist. Keineswegs alle Liebhaber der Weisheit hatten eine wohlwollende Meinung von Kindern. Aristoteles verglich sie mit wilden Tieren und sprach ihnen die Vernunft ebenso ab wie die daran gekoppelte Glücksfähigkeit. Blaise Pascal, selber ein Wunderkind, meinte, das mensch-

liche Leben beginne erst, wenn man von der Vernunft bewegt wird, was vor dem 20. Lebensjahr in der Regel nicht der Fall sei. Zuvor sei man Kind, und ein Kind sei kein Mensch. Anders hingegen Karl Jaspers. In seinem wunderbaren Aufsatz: »Was ist Philosophie?« fragte er nach den Ursprüngen des Philosophierens.⁶ Einen davon bestimmte er in den spontanen, mitunter wirklich tiefeschürfenden Fragen der Kinder, die uns Erwachsene oft irritieren, gelegentlich erheitern – »Wie kommen die großen Berge in meine kleinen Augen?« –, aber noch öfter zum eigenen Nachdenken anregen.

Jaspers ist einer der geistigen Väter der Kinderphilosophie, die besonders von zwei amerikanischen Philosophieprofessoren vorangetrieben wurde: Matthew Lipman und Garreth Matthews.⁷ Beide würdigten Kinder explizit als »Philosophen«. Mittlerweile hat sich auch hierzulande das Projekt »Kinderphilosophie« fest etabliert, nicht nur durch entsprechende Publikationen⁸, sondern auch in vielfältigen Angeboten, speziell in Kursen, in denen das Philosophieren mit Kinder gelernt und erprobt werden kann, in aller Regel zur hellen Freude der Jungen und Mädchen.⁹ Insofern Philosophie eine wesentliche Komponente von Theologie ist, hätte es sich schon wesentlich früher nahegelegt, »Kindertheologie« zu proklamieren.

Das romantische Kindbild

- Sowohl hinter der Kinderphilosophie als auch der -theologie wirkt die romantische Sicht des Kindes.¹⁰ Demnach ist das Kind, anders als über Jahrhunderte behauptet, nicht von Natur aus böse, aber auch nicht vernunftlos und leer – im Gegenteil. Der deutsche Dichter Jean Paul schwärmte, Kinder stünden über den Erwachsenen, sie seien Gott viel näher und die weitere

Entwicklung, in der Aufklärung als ein Erklären von Stufen gesehen, sei ein buchstäbliches Herunterkommen. Eine ganze Metaphysik schlafe träumend im Kinde, behauptete der Verfasser des »Titan«, der – soweit ich ersehe – auch als erster ausdrücklich formulierte, er habe mit seinem Sohn »filosofiert«¹¹.

Das romantische Kindbild wirkte stark auf die Reformpädagogik zu Beginn des 20. Jahrhunderts, speziell auf Maria Montessori, die das Kind für den ewigen Messias hielt, der in dieser unbeholfenen und mitleiderregenden Gestalt immer wieder auf die Welt kommen müsse, um die Erwachsenen ins Himmelreich zu führen. Oder in der so genannten Kunsterziehungsbewegung, die auf den Genius im Kinde insistierte, sodass dieses als Künstler zu würdigen sei und nicht als »Laller auf grafischem Gebiet«, wie das der Entwicklungspsychologin William Stern behauptete.

Auch wenn das romantische Bild des Kindes die Gefahr in sich birgt, dass Kinder über Gebühr romantisiert bzw. verniedlicht und Realitäten wie Sexualität oder Aggressivität ausgeblendet werden – es hat maßgeblich dazu beigetragen, dass das Kind – auch und gerade in der Religionspädagogik – weniger als passiv, sondern vielmehr als aktiv gesehen wird, nicht als böse, sondern als gut, nicht als leer, sondern voller Phantasie, nicht als eigensinnig, sondern ausgestattet mit dem ihm eigenen Sinn (Eigen-Sinn).

Konstruktivistische Entwicklungspsychologie

● Untermauert wird das Bild des aktiven und kompetenten Kindes durch die moderne Entwicklungspsychologie.¹² Bis in die 1960er-Jahre wurde die Entwicklung des Kindes überwiegend als endogenes, von angeborenen Potenzialen genährtes Reifungsgeschehen aufgefasst. Sodann

dominierte, vor allem im Gefolge der gesellschaftskritischen 68er-Bewegung, die exogenistische Sicht: Kinder, bei ihrer Geburt gleichsam *tabulae rasae* (unbeschriebene Blätter), seien die Produkte ihrer Umwelt und infolgedessen auch beliebig form- und erziehbar. Vehement glaubte dies John B. Watson, der prominente Behaviorist: Man solle ihm zehn Kleinkinder geben, und

»voller Phantasie«

er verbürge sich, das eine zu einem Wissenschaftler zu erziehen, das andere zu einem Landstreicher etc. – Die meisten Eltern werden erfahren haben, dass sich Kinder doch nicht so beliebig formen lassen wie weiches Plastilin. Exogenistisch ist auch, wenn behauptet wird, Kinder könnten nur das artikulieren, was zuvor in sie hineingegeben worden sei.

Anders die am Konstruktivismus orientierte Entwicklungspsychologie. Bereits Jean Piaget legte dar, dass Kinder von Anfang an aktiv sind und die Wirklichkeit gleichsam neu aufbauen. Dies leisten sie in den ersten Lebensmonaten vor allem durch ihre motorischen Handlungen, die sukzessive verinnerlicht werden und sich als kognitive Strukturen niederschlagen, an die die Umwelt assimiliert wird. Obwohl Piaget in vielem irrte, insbesondere die Kompetenzen von Kleinkindern enorm unterschätzte¹³, hat sich seine Sicht von Entwicklung – als aktive Konstruktion durch das Kind – durchgesetzt. Einer der ersten, der sie dezidiert in die Religionspädagogik transferierte, war der Fribourger (Religions-)Pädagoge Fritz Oser¹⁴, der den Aufbau kognitiver Strukturen betonte und zwar weniger durch den Lehrer als vielmehr durch das Kind! Ich rechne es zu den Glücksfällen meines Lebens, bei Fritz Oser studiert zu haben, der bereits Kindertheologie praktizierte, ohne dass er den entsprechenden Begriff verwendete.

Die weitere Entwicklung

● Der Kindertheologie kam auch zugute, dass sich in den 1990er-Jahren die Bemühungen um eine empirische Religionspädagogik intensivierten.¹⁵ Anstatt zu proklamieren, was Kinder in Religion wissen oder glauben sollten, untersuch(t)en zusehends mehr ReligionspädagogInnen die Theologie in Kinderköpfen, beispielsweise ihre Gottesbilder¹⁶, wie sie Wundergeschichten des Neuen Testaments auslegen¹⁷, welches Bild sie von Jesus haben¹⁸, über welche kosmologischen Weltbildvorstellungen und Theorien der Kosmogonie sie verfügen¹⁹ etc. etc. Insofern die entsprechenden Vorstellungen der Kinder rekonstruiert wurden und sich die ForscherInnen primär darum bemühten, diese aufgrund der Entwicklungsgesetzlichkeiten der Kinder zu verstehen (und nicht zu korrigieren), entstanden wertvolle Bausteine von »Kindertheologie«.

Besonderen Auftrieb verlieh dem der evangelische Religionspädagoge Gerhard Büttner, indem er mitten in der Jahrtausendwende ein »Jahrbuch für Kindertheologie« anregte. In Berthold Brom fanden wir, beim Calwer-Verlag, einen interessierten und sehr entgegenkommenden Verleger. 2002 erschien der erste Band, und aufgrund der positiven Resonanz (nahezu ausschließlich lobende Rezensionen) und der Verkaufszahlen konnte bis dato jedes Jahr ein neuer Band erscheinen.²⁰

Vor allem dank dieses Jahrbuches hat sich Kindertheologie zu einer regelrechten Bewegung ausgebreitet, in der evangelischen Religionspädagogik freilich stärker als in der katholischen. »Kindertheologie« steht in den Titeln von Lehrveranstaltungen an Universitäten und Hochschulen; sie ist Thema wissenschaftlicher Publikationen²¹ und religionspädagogischer Fortbildungsveranstaltungen und das Anliegen eines

eigenständigen Akademielehrganges in Wien, zu dem starker Andrang herrscht²² und der engagierte und inspirierende Abschlussarbeiten hervorgebracht hat.

»Kindertheologie« ist Thema würdiger Festreden, so von Karl Ernst Nipkow, einem wahrhaftigen Nestor der Religionspädagogik, im Oktober 2005 anlässlich der Emeritierung der Rostocker Religionspädagogin Anna Katharina Szagun gehalten: »Theologie des Kindes und Kindertheologie«. »Kindertheologie« ist Arbeitsschwerpunkt des renommierten RPI Loccum, das in den letzten Jahrzehnten immer wieder religionspädagogischer Trendsetter war. Friedhelm Kraft²³ hat ein weites »Netzwerk Kindertheologie« gespannt, dessen Fäden erstmals im September 2005 in Loccum zusammengeknüpft und in den folgenden Jahren verstärkt wurden. Kindertheologie war auch auf dem 30. Evangelischen Kirchentag präsent – dies schon im Titel »Wenn dein Kind dich morgen fragt ...« – und weckte reges Interesse. Und nicht zuletzt widmeten ihr die führenden religionspädagogischen Zeitschriften eigene Themenhefte: im Frühjahr 2005 die »Zeitschrift für Pädagogik und Theologie«, im Januar 2006 die »Katechetischen Blätter«. Wie sehr »Kindertheologie« wertgeschätzt wird, zeigt sich daran, dass sie als »Grundlage religiöser Bildung im Elementarbereich und im neuen Lehrplan Evangelische Religionslehre an den Grundschulen in Nordrhein-Westfalen« diskutiert wird.²⁴

Hilfreiche Differenzierungen

● Als besonders zweckdienlich hat sich Friedrich Schweitzers Unterscheidung herausgestellt: »Theologie von Kindern« – was meine primäre Intention war – »Theologisieren mit Kindern« und schließlich »Theologie für Kinder«.²⁵

Nach einer langen Tradition der Verleugnung des Kindes²⁶ und vor dem Hintergrund einer religiösen Erziehung, die im Kinde vor allem das defizitäre »Noch nicht« sah, seine spontanen theologischen Äußerungen oft als »ver-rückt« taxierte und zu korrigieren versuchte, war es höchste Zeit für einen Perspektivenwechsel bzw. eine Theologie der Kinder im Sinne des genitivus subjectivus. Würde eine solche aber absolut gesetzt und jedwede Kinderäußerung, auch solche wie: »Lieber Gott, wenn wir wiederkommen als jemand anders, bitte, dann lass mich nicht Jennifer Norton sein. Ich hasse sie«²⁷, geradezu heilig gesprochen, würde dies unweigerlich eine Gegenbewegung auslösen.

Theologisieren *mit* Kindern erfordert eine hoch stehende Gesprächskultur. Es beginnt mit dem Hinhören und Ernstnehmen. Unvergesslich bleibt mir eine Episode im Intercity zwischen Genf und Bern, in dem auch eine jüngere Mutter und ihr gut fünfjähriges Töchterchen saßen. Letzteres fragte plötzlich, ob der liebe Gott auch französisch verstehe. Der Anlass für diese Frage

»hinhören und ernstnehmen«

bestand darin, dass das deutsch sprechende Kind die Erfahrung von Fremdsprache gemacht hatte. Die Mutter, von der Frage offensichtlich genervt, sagte nur: »Frag doch nicht so etwas Dämliches«, und das Kind schwieg. Erst wenn wir Erwachsenen wirklich hingehört haben, können wir uns darum bemühen, zu verstehen, warum Kinder gerade dieses oder jenes gefragt bzw. dieses oder jenes artikuliert haben.

Ein Kind kann sich erst dann Gedanken darüber machen, wie es im Himmel ist, wenn es das Wort »Himmel« gehört hat. Kindertheologie erfordert infolgedessen stets auch Theologie *für* Kinder. Ein Kind kann nicht zum Exegeten werden, wenn ihm die Bibel vorenthalten bleibt. Es

wird sich nie innere Bilder von Gott imaginieren oder solche zu Papier bringen, wenn es nie das Wort »Gott« gehört hat. Kindertheologie – im Sinne einer von Kindern selber elaborierten Theologie – macht intentionale religiöse Erziehung nicht überflüssig, im Gegenteil. Es fällt in die Verantwortung Erwachsener, welche biblischen Geschichten Kindern erzählt werden. Auch die von der Opferung Isaaks, die über Generationen hinweg verwendet wurde, um unbedingten Gehorsam zu erzeugen?

Zur Zukunft der Kindertheologie

- Kindertheologie hat eine wirkliche Erfolgsgeschichte hinter sich, die aber auch zur Vorsicht und Zurückhaltung gemahnen sollte. Sollte Kindertheologie, wie von Henning Schluss befürchtet, eine dermaßen breite Extension annehmen, dass sie »den Begriff ›Religionspädagogik‹ ablöst«²⁸, wäre ihr das wenig dienlich. Wenn ein spezifisches Anliegen überstrapaziert und zu einer förmlichen Mode wird, provoziert dies Gegenbewegungen und verkürzt die Lebensdauer. Religionspädagogik ist viel umfassender, allein schon deswegen, weil auch die weiteren Lebensphasen bis hinauf in gerontologische Settings zu bedenken sind. Wenn »Kindertheologie« gleichsam alles wird, besteht die Gefahr, dass sie sich zu nichts verflüchtigt.

Kindertheologie hat enorm hohen Respekt vor jedem Kind, in dem jeweils die Welt neu beginnt, und insbesondere vor seinen Fragen, seinen inneren Bildern, seinen oftmals spielerischen Spekulationen, seinen Vermutungen und »Theorien«. Wenn dieser Respekt erhalten bleibt, hat Kindertheologie enorme Verdienste. Darüber hinaus mahnt Kindertheologie Bescheidenheit an, vor allem im Hinblick auf theologische

Wahrheitsansprüche. Wenn ein Kind annimmt, Gott müsse eine Frau haben, wenn er einen Sohn hat – ist das so falsch? Immerhin hat die katholische Theologie Maria in den Himmel erhoben und preist sie als Gottesmutter. Oder wenn ein Kind die Parabel von den anvertrauten Talenten (Mt 25,14-30), gemäß der die beiden ersten, fleißigen Knechte belohnt werden, der dritte hingegen massiv gerügt und verstoßen wird, dahingehend auslegt, Jesus habe diese Geschichte er-

zählt, damit man mit den Ängstlichen nicht so fest schimpfen darf – ist das nicht auch eine mögliche Auslegung, die ernst zu nehmen und vor dem Hintergrund der kindlichen Lebenswelt zu verstehen ist?²⁹ Viele angeblich ewige Wahrheiten mussten in der Theologie revidiert werden, oft mit fataler Verspätung. Ohnehin wäre an Paulus zu erinnern, wonach wir hier auf Erden nur in Bruchstücken erkennen; die Wahrheit werde erst erkannt, wenn wir bei und in Gott sind.

¹ Erschienen in Zeitschrift für Religionsunterricht und Lebenskunde 20 (1992) 19-22.

² A. Bucher, »Wenn wir immer tiefer graben, kommt vielleicht die Hölle ...« Plädoyer für die erste Naivität, in: KatBl 114 (1989) 654-662.

³ B. Grom, Zurück zum alten Mann mit Bart? Zu Anton A. Buchers Plädoyer für die »Erste Naivität«, in: KatBl 114 (1989) 790-793.

⁴ F. Oser/K.H. Reich, in: KatBl 115 (1990) 170-176.

⁵ A. Bucher, in: Schweizer Schule 79, 7-12.

⁶ K. Jaspers, Was ist Philosophie? München 1976.

⁷ M. Lippman, Thinking children and education, Kendall 1993; G. Matthews, The philosophy of childhood, Harvard 1998

⁸ Exemplarisch: L. Freese, Kinder sind Philosophen, Weinheim 2002.

⁹ E. Zoller, Die kleinen Philosophen, Zürich 1991.

¹⁰ M.S. Baader, Die romantische Idee des Kindes und der Kindheit. Auf der Suche nach der verlorenen Un-

schuld, Opladen 1996; H. Ullrich, Das Kind als schöpferischer Ursprung, Bad Heilbrunn 2001.

¹¹ Jean Paul, Levana, oder Erziehlehre, Paderborn 1963.

¹² R. Oerter/L. Montada (Hg.), Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch, Weinheim 2001.

¹³ M. Dornes, Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen, Frankfurt/M. 2001.

¹⁴ Z.B. Theologisch denken lernen. Zum Aufbau kognitiver Strukturen im Religionsunterricht, Olten 1975.

¹⁵ B. Porzelt/R. Güth (Hg.), Empirische Religionspädagogik. Grundlagen – Zugänge – Aktuelle Projekte, Münster 2000.

¹⁶ H. Hanisch, Die zeichnerische Entwicklung des Gottesbildes bei Kindern und Jugendlichen, Stuttgart & Leipzig 1996

¹⁷ H. Bee-Schroedter, Neutestamentliche Wundergeschichten im Spiegel vergangener und gegenwärtiger Rezeptionen, Stuttgart 1998.

¹⁸ G. Buettner, »Jesus hilft«. Untersuchungen zur Christologie von Schülerinnen und Schülern, Stuttgart 2002.

¹⁹ R.L. Fetz u.a., Weltbildentwicklung und Schöpfungsverständnis, Stuttgart 2001.

¹⁰ Jahrbuch für Kindertheologie, hg. von A. Bucher u.a., Stuttgart 2002ff. Die bisher erschienenen Bände werden in diesem Heft in der Rubrik Rezensionen präsentiert. Das nächste Jahrbuch widmet sich der Spiritualität von Kindern, insbesondere dem Gebet.

²¹ Jüngst: M. Schambeck, Wie Kinder glauben und theologisieren. Religionspädagogische Konsequenzen aus den theologischen Konstruktionen von Kindern, in: M. Bahr u.a. (Hg.), Subjektwerdung und religiöses Lernen, München 2005, 18-28.

²² E. Schwarz, »Philosophieren und Theologisieren mit Kindern«. Ein Akademielehrgang besonderer Art, in: Jabuki 2, 2003, 203-206

²³ W. Kraft, Wenn dein Kind dich morgen fragt – Der

Kirchentag lädt ein zum »Theologisieren« (nicht nur) mit Kindern. www.rpi-loc-cum.de/krkind.html

²⁴ J. Röhrig/P. Siebel, »Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder ...« Mädchen und Jungen/Schülerinnen und Schüler als Theologinnen und Theologen, in: www.ekir.de/pti/ekir_27701.asp

²⁵ F. Schweitzer, Was ist und wozu Kindertheologie?, in: Jabuki 2 (2003) 9-18.

²⁶ Vgl. W. Loch, Die Verleugnung des Kindes in der evangelischen Pädagogik, Essen 1964.

²⁷ Aus einer Sammlung von Kinderäußerungen: www.ieee-huntsville.org/y2003/lw0306/lw0306children.html-5k-

²⁸ H. Schluss, Ein Vorschlag, Gegenstand und Grenze der Kindertheologie anhand eines systematischen Leitgedankens zu entwickeln, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 57 (2005) 23-35.

²⁹ Ausführlicher: A. Bucher, Gleichnisse verstehen lernen, Fribourg 1990.